

Helvetik und Mediation

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(2000)**

Heft 42

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

II. Helvetik und Mediation

II.1

Voraussetzungen der Revolution³

Nie hätten Wir uns die Möglichkeit auch nur träumen lassen können, dass wir in unserm Leben von Euch noch so ein unüberlegtes, ein so aufrührisches und trotzvolles Schreiben zu lesen bekommen sollten, wie ihr eines gestern durch einen eigenen Boten an uns zu erlassen die Dreistigkeit hattet, antwortete der seit 1780 amtierende Fürstabt des Stifts Maria Einsiedeln, Beat Küttel, am 23. Februar 1798 den Reichenburgern auf ihre am Vortage eingetroffene Aufkündigung der Klosterherrschaft.

Welches waren die massgebenden Kräfte dieses Ablösungsprozesses? Vereinfachend nenne ich vier: erstens den von Frankreich verkörperten Zeitgeist, zweitens das am Herkommen festhaltende Alte Land Schwyz, drittens die Abtei Maria Einsiedeln – einerseits vielbesuchter Wallfahrtsort, traditionsbewusstes barockes Zentrum benediktinischer Spiritualität, Wissenschaft und Erziehung, andererseits klösterlicher Grosshaushalt, Besitzerin beträchtlicher Güter und herrschaftliche Fürstabtei –, viertens das gegensätzliche Strömungen vereinigende Dorf Reichenburg.

Die Distanzierung etlicher Hofleute vom Kloster entsprach unzweifelhaft jenem epochalen Trend, der die hohen Worte der Aufklärung propagierte: Menschenrecht, Vernunft und Natur, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Das verhiess manch Abhängigem auch

handfeste Vorteile. Herrschaft galt nun nicht mehr als gottgegeben, sie war plötzlich kündbar und der freie Gesellschaftsvertrag modern geworden. Als Brandfackel dieser neuen Emanzipation vom Herkommen wirkte der amerikanische Unabhängigkeitskrieg gegen England (1776 Declaration of Independence). Hauptmotor des Prozesses aber wurde seit 1789 die Französische Revolution, welche auch auf die Schweiz ausstrahlte. Ihre Wirkung nahm zu, je mehr sich die Auseinandersetzungen auf die militärische Ebene verlagerten und damit internationalisierten. Ohne diese Umwälzungen hätte die damalige Schweizergeschichte einen anderen Verlauf genommen! In Frankreich führte die erst antifeudale, dann aber zunehmend antikirchliche, ja antichristliche und terroristische Politik auch zur Konfiskation des Kirchengutes und der Klöster, zu drastischer Umverteilung des Landbesitzes und zur Abschaffung des Klerikerstandes. Die Hinrichtung des Königs bildete den Auftakt zum organisierten Terror der Jahre 1793–1794 unter Robespierre. Diese Vorgänge konnten auf ein an traditionelle Ordnung gewöhntes Volk wie die Schweizer eigentlich nur abschreckend wirken, auch wenn seit 1795 eine Direktorialregierung in Frankreich wieder für etwas mehr «Ruhe und Ordnung» sorgte. Dennoch faszinierten die neuen aufklärerischen Ideen hierzulande Viele: Intellektuelle sowie politische und ökonomische Köpfe, vor allem auch in den Untertanengebieten. Patrioten, wie die Anhänger der französischen Freiheitsideen hiessen, gab es ebenso in der abhängigen Landschaft March, deren

Wünsche nach Erleichterungen vom Alten Land Schwyz nicht sehr entgegenkommend behandelt wurden.

Wie verbreitet solche Strömungen in der damaligen Schweiz auch waren: Wo sie zu politischen Konsequenzen führten, hörte meist die Toleranz auf. Falls die Regierenden Orte der Alten Eidgenossenschaft es vermochten, antworteten sie fast durchwegs mit der Demonstration ihrer Macht, wie dies beispielsweise Zürich im sogenannten Stäfner Handel 1794/95 ganz in der Nähe vorexerzierte. Kaum anders dachte der schwyzerische Souverän, und zwar das Stimmvolk genau so wie viele hohe Landesbeamte: Man hatte, mit Josef Wiget zu sprechen, aus freiem Willen den unterstellten Gebieten Rechte gegeben, man konnte sie ändern oder gar völlig wegnehmen, man hatte «aus Gnade» gegeben. Das war die feste Überzeugung der Schwyzer Landsgemeinde am Vorabend der französischen Invasion von 1798.

Selbst in der Urschweiz gab es jedoch profranzösische Strömungen, etwa in Teilen der Militäraristokratie, bei aufgeklärten Geistlichen oder aus politischen und wirtschaftlichen Gründen unter den Beisassen. Aber populär und damit tonangebend war die andere, die konservative Richtung. Als die March 1790 um einige wirtschaftliche und gerichtliche Zugeständnisse ersuchte, ging Schwyz darauf kaum ein. Noch ungnädiger war die Reaktion, als sie sich am 11. Februar 1798 selber frei erklärte – auch wenn es jetzt für Gegenmassnahmen zu spät war. Vorausgegangen war am 2. Februar eine Art Meuterei der von Schwyz aufgebotenen Märchler Truppen, die erst wissen wollten, wo man sie einsetze. Mit den Erfolgen der Revolutionsarmeen geriet

die Eidgenossenschaft zunehmend in die Zange der französischen Politik. Teils freiwillig, teils mit Nachhilfe der «fränkischen» Bajonette formierte sich die Helvetische Republik. Endlich, am 8. März 1798, Bern war bereits gefallen, gewährte der Schwyzer Landrat der March die Unabhängigkeit, und vier Tage später wurde Reichenburg aus der Klosterherrschaft entlassen. Die Äusseren Landschaften – auch Reichenburg – beteiligten sich dafür am trotzigem Abwehrkampf der demokratischen Kantone, die fürs Erste nicht bereit waren, den traditionellen Status gegen einen Zentralstaat nach französischem Muster einzutauschen.

Die Stellung der Abtei Maria Einsiedeln war nicht immer spannungsfrei, machte doch der Schirmort Schwyz gelegentlich seinen Einfluss geltend. Umgekehrt legte das Kloster Wert auf die kontinuierliche Reichsfürstenwürde der Äbte und signalisierte so den Anspruch auf Unabhängigkeit. Indessen hatte aufklärerisches Gedankengut wie im katholischen Klerus, so auch in Einsiedeln Eingang gefunden; agile Köpfe wie beispielsweise der spätere Abt Konrad Tanner setzten sich damit kritisch auseinander. Je aggressiver aber das revolutionäre Frankreich und die von ihm Angesteckten agierten und je radikaler die barocke Frömmigkeit an den Pranger gestellt wurde, desto stärker hielten Abt und Konvent die Tradition hoch, umso bestimmter lehnten sie den horriblen Zeitgeist ab. Not und Kriegsangst liessen die Pilgerströme anschwellen, auch zahlreiche Emigranten stellten sich ein. Der Abt konnte nicht umhin, dem Kaiser, der ja sein Lehensherr war, erkleckliche Darlehen zu gewähren. Unterstützungsgesuche des Klosters an hohe österreichische Beamte wurden im Zürichbiet aufge-



Abt Beat Küttel von Einsiedeln (1780–1808). Unter ihm trennte sich Reichenburg 1798 erstmals von der Abtei.

fangen und öffentlich hinterfragt. Dies alles machte die Abtei den Revolutionären suspekt, sodass sie schliesslich um ihre Existenz bangen musste und die Konventualen ihr Heil in der Flucht suchten.

Das Kloster zählte damals um die 70 Mönche. Seit 1780 stand ihnen Abt Beat Küttel (1732–1808) vor, ein gebürtiger Gersauer aus regimentsfähiger Familie. Nach den humanistischen Studien in Schwyz, Luzern und Einsiedeln legte er 1751 die Profess ab. Zuerst lehrte er an der Stiftsschule, dann amtierte er als Statthalter (Ökonom) und Dekan (Konventsrepräsentant). Vorsicht und natür-

liche Klugheit, Friedfertigkeit, Zurückhaltung gegenüber schulisch-aufklärerischen Neuerungen, frommer Sinn, aber auch «Hauslichkeit» zeichneten ihn aus. Sein Stiftsdekan, der Elsässer Pater Moritz Brodhag, nahm sich unter anderem bevorzugt der französischen Emigranten an. Pater Konrad Tanner aus Arth (1752–1825), Abt Beats Nachfolger, war damals Statthalter des Klosters. Als Dorfseelsorger wirkte Pater Marian Herzog, der sich in der Folge sozusagen zwangsläufig zum kriegerischen Anführer der Ortsmannschaft entwickelte.

In Reichenburg selber pflegte die politische Haltung in der Folge nach den Umständen zu schwanken. Zumindest bei allen grösseren Sippen sympathisierten die einen Namensträger mit diesem, die andern mit jenem Lager! Schon im Dezember 1790 rumorte es hier: *Man war mit den dem Kloster zu leistenden Abgaben unzufrieden. Es gelang aber den dorthin entsandten Stiftsdekan und Stiftskanzler, die Gemüter vorläufig zu beschwichtigen.* 1798 schlug das Pendel dann aber stark auf die revolutionäre Seite aus. Minderwertigkeitsgefühle ob der Untertänigkeit wie auch steuerliche Nachteile mögen hierbei mit im Spiel gewesen sein; jedenfalls sollen manche Hofleute sich nun *ebenfalls einer grösseren Freiheit fähig und würdig* gehalten haben. *Schon seit Jahren hatten sich deshalb auch in Reichenburg Stimmen in diesem Sinne erhoben und verschiedene Unruhen verursacht.*

Ein Hauptakteur gegen Reichenburgs Untertanenstatus war offensichtlich der Hofschreiber Alois Wilhelm (1761–1821). Aufklärerisches Gedankengut muss diesem Dorfintellektuellen vertraut gewesen sein, war doch Leonz

Anton Wilhelm, Reichenburgs wohl streitbarster Pfarrer (1788–1896 und 1798–1799), sein älterer Bruder. Zehnder zitiert hierzu den Glarner Historiker Pfarrer Gottfried Heer; er charakterisiert Wilhelm als einen *Fanatiker der Toleranz, dem nur die Patrioten, das heisst die Anhänger der neuen Ordnung, kluge Leute sind, während diejenigen, die nicht für die neue Ordnung schwärmen, bei ihm sofort in Verdacht kommen, stupide Menschen zu sein*. Wilhelms aufklärerische Haltung und seine Parteinahme für die Angeklagten des Stäfner Handels führten dazu, dass er nach achteinhalb Amtsjahren resignieren musste. Allerdings gab er innerlich nicht klein bei. Bezeichnenderweise hinterliess er im Taufbuch, in dritter Person redend, den Spruch, welchen Zehnder so verdeutscht: *Er fing an als Privatmann zu leben, nachdem er reichlich erfahren jenen Ausspruch des Heilandes: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Im übrigen wünscht er aus vollem Herzen seinem Vaterlande alles Gute für immerdar*. Auch ein zweiter Bruder war geistlichen Standes: Johann Christian Wilhelm (1757–1797). Er trat als Pater Meinrad ins Kloster Einsiedeln ein und wirkte, als einer der tüchtigsten jungen Leute des Abtes, hauptsächlich am Gymnasium zu Bellinzona, das vom Einsiedler Konvent geführt wurde. Das Professbuch der Abtei ergänzt den kurzen Lebenslauf um die hier wohl einschlägige Bemerkung: *Wegen seinem Erbe setzte es mit den Brüdern Streit ab* – was möglicherweise die feindselige Haltung seines geistlichen Bruders gegen das Kloster geprägt habe.

II. 2

1798 – Reichenburgs erste Trennung vom Kloster⁴

Nach Henggeler wirkte das Vorgehen der March gegenüber Schwyz mächtig auf ihre Nachbarn, die Reichenburger: *Zuerst zeigte man von Seite des Klosters wenig Entgegenkommen. Schliesslich erkannte man es aber als das Beste, das Vorbild der Schwyzer nachzuahmen und die Reichenburger frei zu erklären*. Dabei zeigte sich, dass – wie fast immer, wenn eine neue Kultur die alte ablösen will – zwei verschiedene Sprachen gesprochen wurden und gegenseitige Verständigung, falls überhaupt erwünscht, sehr erschwert war.

Am 18. Februar 1798 hatte eine ausserordentliche Schwyzer Landsgemeinde Einsiedeln, Küssnacht und die Höfe für unabhängig erklärt; die empörenden Schritte der March dagegen wurden gleichentags scharf zurückgewiesen! Verglichen mit dieser profanen Schwyzer Mahnung fällt an der Reaktion des Klosters gegenüber Reichenburg vor allem die religiöse Argumentationsweise auf: Während Schwyz von einem kränkenden Gewaltsakt gegenüber dem Alten Land spricht, beschwört Abt Beat, nach einer in etwa analogen Einleitung, sozusagen Himmel und Hölle, um die Aufrührer womöglich zur Raison zu bringen. Er verweist eingangs auf die eher väterliche als landesfürstliche Regierung des Klosters, auf seine stets hilfreiche Hand sowie auf gewährte Erleichterung von beträchtlichen Beschwerden. Und unaufgefordert sei Reichenburg ersucht worden, *es mit vollem Zutrauen auf unsere möglichste Nachsicht und Willfährigkeit zu eröffnen*, falls Änderungswünsche oder Anlass zu Klagen bestünden. Dann aber fährt er fort: Die auf sogenannte Ab-

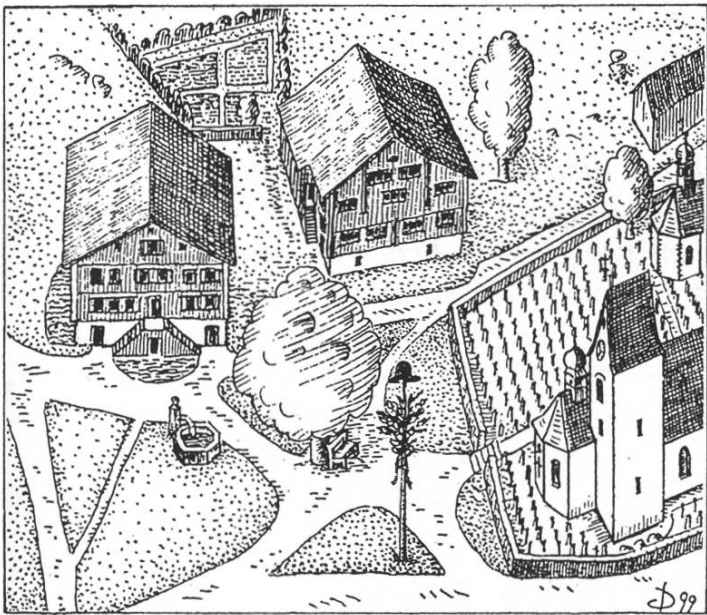
sichten des Schöpfers, auf die Natur und den Zeitgeist sich stützende Gehorsamsverweigerung gegen *Euern rechtmässigen Landesherrn* verstosse eklatant wider das Wort Gottes, es sei *eine Empörung wider seine unendlich weise Vorsehung, wider sein heiligstes Gesetz, wider ihn selbst* – weil wer der *rechtmässigen Gewalt widersteht, dem Willen und der Anordnung Gottes selbst widersteht*. Insgesamt aber würden die Pflichten des göttlichen, natürlichen und menschlichen Gesetzes verletzt, die zu befolgen Reichenburg ja geschworen habe! *Doch wir wollen noch glauben, dass dasjenige, was da aus der giftigen Feder eines Einzigen geflossen ist, nicht auch aus den Herzen aller, oder auch nur der Mehreren, geflossen sei*. Um *Euren Seelenheiles* willen warnt der Abt davor, die empörenden Engel in ihrem Aufruhr nachzuahmen, und droht mit entsprechender Strafe. Er erinnert an die vielen Gnaden und Guttaten von Seiten des Klosters, an die verlässliche Milde und Gerechtigkeit des Landesfürsten. Dringend mahnt er deshalb zur Umkehr und verspricht väterlich nachsichtige Aufnahme.

Die Antwort vom Hof Reichenburg an den Fürsten zu Einsidlen trägt das Datum des 25. Februar 1798; sie nimmt die Tonart auf, allerdings con fuoco e furioso: *Dreimal haben wir gebeten und gerufen* – und nichts erhalten! Auf die echten Menschenrechte bauend, nach Gottes Absicht, habe Reichenburg angeboten, *mit Hochselben* die Kaufsumme von 1370 *aus- und abzutraktieren*. Man habe dem Kloster Schutz und Schirm und Ehrerbietigkeit versprochen – obschon die Hofleute *in tausend Fällen nicht als Menschen, sondern als leibeigen und als Sklaven* betitelt und behandelt worden seien! Und *Sie dürfen uns noch ihre Vaterhuld* in Erinnerung

rufen, *die uns kaum vor einigen Monaten noch die einzige Kuh aus dem Stalle* nahmen, unser wahres Eigentum auf alle Weise beschränkten und damit *unsere von Fürst und Convent beschworene und besiegelte Urkunde* verletzen! *Ist es möglich, dass fürst-priesterlich gesalbte Häupter, welche Einsamkeit, Keuschheit, Armut so teuer geschworen hätten, sich heute wie Götter gebärden, uns hingegen als Gottvergessene, ja sogar dem Lucifer und samt seinem Anhang verglichen?!* So töne es aus Einsideln, wo bekanntlich Reformatoren wie Zwingli sich gebildet hätten! *Schämet Euch also eurer Niederträchtigkeit, legt ab Stolz und Weltregierung, die Euerm heiligen Vater Benedikt und Euerem Eide so entgegen sind, lasst und gebt uns frei, ohne ferneren Verzug, wenn Euch all das bei uns liegende Eigentum, wenn Euch Eure Sicherheit lieb ist!* Und zwar in zwei mal 24 Stunden; oder die *Privatforderungen, Eure Güter* samt dem Klostervieh hier würden zu Pfand genommen! Verlangt wird schriftliche Garantie für *ewige Unabhängigkeit von Euch* – oder *wir schreiten zu dem allen gedrückten Schweizern zugesicherten Schutz und Beistand der mächtigsten Nation, wir gehen zu Bürger Mengaud* – dem Kommissär der französischen Regierung in der Schweiz. *Glaubt ihr noch länger, dass wir Euch fürchten? Nein!* Dies der fürstlichen Proklamation zum Trotz, die übrigens *auch unsern Hirten zur Treulosigkeit gegen seine Schafe* verführte. Das *ruchlose Schreiben* aber hat uns *nur noch mehr verbrüdert* und bewirkt, dass *wir uns angesichts des Allmächtigen teuer und heilig geschworen, die geforderte Freiheit mit Leben, Gut und Blut, wenn es Euch darnach gelüsten möchte, zu besiegeln!*

Einen Tag später gelangte der Abt der Klarheit halber nochmals an seine lie-

ben und bisher getreuen angehörigen Hofleute, mit folgenden Überlegungen: Er erinnerte daran, wie er Reichenburg durch unseren Herrn Kanzler höflich und gutmütig vergeblich ersucht habe, allfällige Beschwerden durch einen Bevollmächtigten anzumelden! Hingegen seien mehrere Kapitularherren durch unanständige Zuschriften vorgeladen, Ultimaten gestellt, ihm die landesherr-



1798 hatte auch Reichenburg seinen Freiheitsbaum! Er stand vermutlich auf dem Dorfplatz. Zeichnung von Carl Deuber (Reichenburg).

lichen Rechte abgesprochen, ja sogar Drohungen gegen das Eigentum ausgestossen worden! Im Übrigen würde das Kloster bei Einbusse seiner Rechte gar nicht Vieles opfern, wohl aber Reichenburg, und seine Nachkommen es vielleicht einmal bedauern.

Vergeblich! So teilten denn vierzehn Tage später *Wir Beatus*, des Hl. Römischen Reiches Fürst und Abt des unmittelbaren Stiftes Maria Einsiedeln, und wir Decan und Convent daselbst den

Hofleuten in einer kleinen Urkunde mit, dass *Wir für uns und unsere Nachkommen auf die hohe und niedere Jurisdiktion über die bisher uns zugehörige Herrschaft Verzicht tun, und die dortigen Hofleute auf ewige Zeiten für frei und unabhängig erklären.* Signiert und gesiegelt den 12. März im Jahre 1798.

Ein Express-Bote überbrachte das Dokument samt einem Begleitschreiben, worin der Abt den Wunsch ausdrückte: dass Reichenburg, *etwan in beruhigtere Umstände versetzt, des wie wir glauben: immer wohlmeinenden Betragens* des Klosters sich erinnern möge! Ein weiteres Schreiben meldete nach Reichenburg, dass der verlangte Pfandbrief sich gegenwärtig nicht im Gotteshaus Einsiedeln befinde, das Kloster ihn aber herausgebe, sobald es ihn wieder zur Hand habe.

Ein Symbol der beginnenden Helvetik waren bekanntlich die Freiheitsbäume, die in den revolutionierten Gegenden wie Pilze aus dem Boden schossen. Auch Reichenburg machte da keine Ausnahme, wie zwei namhafte, patriotisch gesinnte Zeitgenossen es uns im März 1798 bezeugen: Hans Conrad Escher, künftiger leitender Ingenieur der Linth-Kanalisation, und sein Freund Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller ab Kerenzen hatten sich von Glarus herkommend in Reichenburg unter ihm voneinander verabschiedet. Das damals moderne Zeichen stand wohl auf dem Dorfplatz, hielt aber fürs Erste nicht lange stand, wie Steinmüller ein paar Wochen später beiläufig berichtete: *Den 1. April in der ersten Stunde beim Mondschein wurde in Reichenburg der Freiheitsbaum umgerissen und vertilgt, und wer sich hätte widersetzen wollen, dem wäre ein tausendfacher Tod zum Lohne geworden.*

II.3 Eingliederung in die Helvetische Republik⁵

Im Frühling 1798 mag sich Reichenburg für ein paar Wochen als souveräne kleine Republik gefühlt haben. Bis die Helvetik dem ein Ende setzte! Nachdem Österreich und Frankreich am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio Frieden geschlossen hatten, bekam die Revolutionsarmee praktisch freie Hand gegenüber der Schweiz. Schon bröckelte im Südosten Graubündens das Veltlin ab, dann wurde der heutige Kanton Jura – damals Teil des Fürstbistums Basel – besetzt. Am 20. Januar 1798 revolutionierte der alte Stadtstaat Basel sich selber. Dem Umschwung in der Waadt folgte der Einmarsch einer französischen «Befreiungsarmee». Verhandlungen mit den Stadtpatriziaten von Freiburg, Solothurn und Bern ga-

ben den Invasoren Zeit, ihr Angriffsdispositiv auszubauen, um anfangs März loszuschlagen. Bern fiel am 5. März, die Ausplünderung der Besiegten setzte ein. Am 12. März 1798 deklarierte der neue Kommissär der französischen Regierung in der Schweiz, Lecarlier, die Einführung der Helvetischen Verfassung. Sie teilte die Landschaft zwischen dem Oberen Zürichsee und dem Walensee fürs Erste einem neuen Kanton Sargans zu. Am 12. April 1798 trafen sich die zehn inzwischen revolutionierten Kantone in Aarau zur konstituierenden Sitzung der gesetzgebenden Helvetischen Räte. Diese wählten ein paar Tage später die Regierung, das Vollziehungs-Direktorium. In den Ländern aber, die sich für ihre politische und religiöse Tradition wehrten, formierte sich Widerstand. Beim Abwehrkampf der Schwyzer und Glarner am 30. April 1798 in den Höfen kamen

Freiheit.



Gleichheit.

Die Verwaltungs-Kammer des Kantons Linth
an die Agenten und Municipalitäten
desselbert.

Wilhelm Tell diente der Helvetik auf ihren Erlassen, Briefköpfen usw. als «Markenzeichen» der neuen Freiheit.

auch fünf Reichenburger ums Leben. Am 4. Mai 1798 ratifizierte die Landsgemeinde zu Schwyz den am Vortag mit der Okkupationsarmee ausgehandelten Waffenstillstand und akzeptierte widerwillig auch die Helvetische Verfassung. Dafür gewährte der französische Oberbefehlshaber Schauenburg, dass die Armee zurückgezogen und weder Schwyz entwaffnet noch die Religion angetastet werde. Für die bereits besetzten Äusseren Bezirke galten solche Vergünstigungen allerdings nicht – sei es, weil Schauenburg sie, vielleicht des Klosters Einsiedeln wegen? – nicht zugestehen wollte, oder aber, weil dem Alten Lande das Hemd näher lag als der Mantel. Nicht ausgeschlossen erscheint, dass die Kapitulation schon vor Tagen im Geheimen bereits mit General Schauenburg verabredet und dabei Einsiedeln geopfert worden war, wie auch die Höfe und die March.

Nach dem letztlich erfolglosen Abwehrkampf bei Rapperswil und in den Höfen waren die Truppen aus Glarus und den angrenzenden Gemeinden eiligst heimgekehrt. Auch in diesen Gegenden schwang nun das Gesetz des Siegers obenaus. Weesen und Reichenburg gingen voran und nahmen am 2. Mai 1798 die Helvetische Verfassung an. Dafür baten beide Gemeinden in einem Gesuch an die neue Zentralregierung: Die Franzosen möchten sie nicht als Feinde behandeln und mit Besetzungstruppen verschonen, denn sie seien dafür zu arm. Und nur die Übermacht ihrer Nachbarn habe verhindert, dass sie die Verfassung nicht rechtzeitig angenommen hätten. Auch sei das *vor den Franken geflüchtete Vieh etc. der Klöster Einsiedeln und Wurmsbach* arretiert worden, und Reichenburg habe auf den ersten Wink die Waffen abgeliefert.

Der Widerstand der Inner- und Ostschweiz gegen die Helvetik führte zur Neueinteilung der reaktionären Landschaften. Die Urkantone mit Zug wurden zum Kanton Waldstätten verschmolzen, die appenzellischen und sankt-gallischen Lande bildeten den Kanton Säntis, südlich davon entstand der Kanton Linth. Dieser nahm im Verlaufe des Monats Mai zunehmend Gestalt an: Er umfasste von den alten Kantonen Glarus, dazu die früher meist von Schwyz und ihm regierten Herrschaften March samt Reichenburg, Rapperswil, Uznach, Gaster, Sargans, Werdenberg, Gams und Sax, ferner das stant-gallische Obere Toggenburg. Glarus war Hauptort und stellte den Repräsentanten der Republik, den Regierungsstatthalter. Der Kanton war in die Distrikte Glarus, Rapperswil mit der unteren March, Schänis mit Uznach, Gaster und Obermarch, Neu St. Johann, Mels und Werdenberg eingeteilt. Den Distrikten stand je ein Unterstatthalter vor, den Dörfern ein Agent. Dieser war der vollziehende Arm der Helvetik in der Gemeinde. Dazu kam 1799 eine Art Gemeinderat, die Munizipalität. In Reichenburg spielte auch der ehemalige Hofbeamte Alois Wilhelm in verschiedenen Funktionen eine wichtige Rolle: zuerst als Verwalter und Schreiber am Distriktsgericht sowie als der *empfohlene Gehilfe des am Berge wohnenden Agenten*. Als solcher kam er *mehr als einmal in den leidigen Fall, dem Landmann entweder durch Abforderung von Buss- und Schreibtaxen, oder durch Einquartierungen, oder durch die Zinsrechnung wehe zu tun*. Aber auch sein Bruder, der Pfarrer, setzte sich wie erwähnt für die Revolutionsordnung ein – was er später am eigenen Leibe zu spüren bekam. Soll er doch sogar die Altäre mit der helvetischen Trikolore geschmückt haben –

ähnlich wie später etwa die Schweizer Fahne am Betttag in den Kirchen prangte.

Am 8. Mai 1798 beschlagnahmten die Helvetischen Räte das Vermögen der geistlichen Klöster, Stifte und Abteien. Im Juni 1798 wurden die Güter des Klosters Einsiedeln inventarisiert, und das Gesetz vom 17. September 1798 hob die Abtei schliesslich auf. Die Pflicht, das Einsiedler Klostervermögen von Reichenburg aufzunehmen und als Nationalgut zu betreuen, fiel Wilhelm zu. Welches war nun der materielle Besitz des Stifts Einsiedeln im Hofe Reichenburg?

Bekannt und somit leicht bezifferbar waren die unbeweglichen Güter: Erstens *eine Matte, Stuckis genannt* (10075 Klafter) mit einem Bauernhäuschen, zum Kapitalwert von 7200 Franken; zweitens eine Streuwiese im Langholz, ungefähr dreieinhalb *Mannmahd* bzw. 4000 Klafter, unlängst von einem Reichenburger gekauft, zum Kapitalwert von 1000 Franken; drittens eine Streuwiese auf dem Usperriet, der Rauchacker genannt – vor Jahren von einem anderen Reichenburger erstanden, bei einem Kapitalwert von ebenfalls 1000 Franken. Bewegliches Gut war anscheinend nicht allzuviel vorhanden, oder es wurde vor dem Zugriff der neuen Behörden versteckt. An geflüchtetem Hausgerät konnte Wilhelm nur etwa 200 einfache, teils kaum mehr gebrauchsfähige Wäsche- und Haushaltgegenstände ausfindig machen. Das oben erwähnte, vor den Franken geflüchtete Vieh kommt merkwürdigerweise nicht mehr vor. Noch schwieriger war es, die Zinsen und Kapitalien des Klosters zu ermitteln. Nachfragen bei den mutmasslichen Schuldnern ergaben die lächerlich kleine Zinssumme von rund 110 Gulden! Denn viele De-

bitoren hatten Wilhelm gegenüber falsche Angaben gemacht: Und zwar *so gewissenlos, sage ich, dass ich in der Folge, als die benötigten Schriften mir zur Hand geschickt wurden, genötigt ward, alle solche Betrüger ihres Verbrechens zu überführen, bis sie sich selbst freiwillig ergeben mussten, wenn sie nicht einer grösseren Schande ausgesetzt werden wollten!* Die genannten Unterlagen stammten aus Maria Einsiedelns vorarlbergischer Propstei St. Gerold. Sie bezifferten die Hypotheken des Klosters auf über 32000 Gulden und die Zinsen auf gut 1500 Gulden! Damit stimmen die Abrechnungen, welche Wilhelm in der Folge ablieferte, ziemlich überein. Für 1798 ermittelte er ein Guthaben von rund 33505 Gulden sowie fällige Zinsen von 4798 Gulden und elf Mütt Kernen im Wert von etwa 98 Gulden. Im Januar 1802 bezifferte er das gesamte ehemalige Reichenburger Klostervermögen auf rund 73265 Franken.

II.4

Österreichisches Zwischenspiel: Rückkehr unter Klosterhoheit und neue Trennung⁶

1799 wendete sich das Blatt für ein paar Monate. Seit dem Vorfrühling hatte sich das revolutionäre Frankreich im Zweiten Koalitionskrieg erneut der vereinigten europäischen Monarchien zu erwehren, und die Schweiz wurde nochmals Kriegsschauplatz. General Masséna führte nun das Oberkommando über die französischen Truppen in der Schweiz. Fürs erste marschierte er im bislang «unabhängig» gebliebenen Graubünden ein, schlug die dortigen österreichischen Hilfstruppen und beförderte so den Anschluss auch dieser

Landschaft an die Helvetische Republik. Gleichzeitig aber waren Frankreichs Gegner in Italien und Süddeutschland siegreich. Darum witterte die sogenannte Reaktion in der Schweiz allerorten Morgenluft und rebellierte gegen die helvetische Ordnung. Über den Kanton Linth wurde der Belagerungszustand verhängt. Der Regierungsstatthalter forderte Ordnungstruppen an, und zwar Franzosen, denn helvetische Milizionäre schaden mehr als sie nützen. In Anbetracht der Kriegslage aber hatte das hiefür zuständige Direktorium grosse Mühe, dies zu organisieren.

Eine Reaktion darauf zeigt der geharnischte Brief, den unser Distriktschreiber Wilhelm einem Kantonsvertreter im Senat der Helvetischen Republik, Johann Melchior Kubli, am 29. März 1799 schrieb: Bürger Senator. *Vermutlich haben Sie schon genugsame Nachrichten, dass Dummheit und Fanatismus in unserm Lande wieder stärker als jemals wütet; sogar jene so ehemals unter dem eisernen Sklavenjoch schmachteten, wollen sich für die Freiheit nichts kosten lassen. Ich kann nicht begreifen, was solche Leute statt des Gehirns im Kopfe haben. Vermutlich sind es wieder Pfaffengespinste, wodurch die teils dummen, teils boshafte Leute missleitet werden. Freund Bürger! Warum tändelt doch unsere neue Regierung, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit diesen Nationalfeinden so lang? Bei Gott, ich möchte bald aus der Haut schlüpfen, wenn meinesgleichen noch länger von jedem Lasterbuben beschimpft, verachtet und verunglimpft werden sollen. Oder will man länger gestatten, dass Agenten, Vorgesetzte und andere Patrioten, die sich für das Wohl der Nation verwenden, um ihr Leben zu retten, sich hinter Schlösser und Türen*

verkrüchen und dort ihrer letzten Stunde entgegensehen sollen – wie dies in unserer Nachbarschaft, zu Kaltbrunnen vorgekommen. Bei uns hat die Truppenauslösung, um nicht das Gleiche zu erfahren, eingestellt werden müssen. Was für ein Mittel wird nun die Regierung ergreifen, um solchen Unfugen, nein Rebellionen vorzubeugen, um nicht die Schuldigen und die Unschuldigen mit Einquartierungen zu belasten, wo es allemal, weil die Rebellen in den Bergen wohnen, meistens nur die Unschuldigen trifft? Wahrlich, Freund, dies ist nicht das rechte Mittel, die Ruhe herzustellen, Terrorismus allein ist vermögend, die Köpfe zurechtzuweisen.

Dies geschah denn auch, jedenfalls in den eigentlich aufständischen Gebieten. Dessen ungeachtet wandte sich das Kriegsglück für ein paar Monate. Die österreichischen Truppen eroberten Graubünden zurück, ja drangen in die Ost- und Innerschweiz vor, während Erzherzog Karl von Norden in die Nordostschweiz vorstieß. Nach der Ersten Schlacht von Zürich anfangs Juni 1799 gab Masséna die Stadt, nicht aber die Nordwest- und westliche Innerschweiz preis. Reichenburg wurde im Vorsommer durch die österreichischen Truppen «befreit», die Helvetische Ordnung auch hier ausser Kraft gesetzt. Am 8. Juni 1799 marschierten die kaiserlichen Truppen unter Glockengeläute und Applaus in Einsiedeln ein. Sodann kehrten einige Patres zurück, und unter dem früheren Statthalter Pater Konrad Tanner begann der Wiederaufbau. Den neuen Wind bekamen denn auch die Reichenburger Patrioten zu spüren, allen voran Alois Wilhelm und sein Bruder, Pfarrer Leonz Anton Wilhelm; dies obwohl der Kommandant der Gegend, General Jella-tschitsch, die Bevölkerung von der Ra-

che an helvetischen Funktionären abzuhalten versuchte. Alois Wilhelm schilderte die Vorgänge am 1. August 1799 in seiner *Supplicatio* an die österreichischen Machthaber folgendermassen:

Als zu Ende verflorenen Maimonats die Franken vom Glarner Berge zurücke bei uns vorbei retirierten und uns noch entsetzlich beraubten, glaubte das erhitzte Volk, das unter ihrer Herrschaft gelitten hatte, sich berechtigt genug zur Rache. Sobald die österreichischen Truppen in Mollis eintrafen, benützte der tolle Haufen, will sagen: die allerunbesonnensten aus unsrer Gemeinde dies, um an meinem Bruder Pfarrer und mir ihre Rache in vollem Masse auszugiessen. Bei Nacht wurde am 22. Mai von der erzürnten Rotte eine Gemeinde: sollte vielmehr sagen Komplott! gesammelt, wozu aber niemand, als wer ihres Sinnes und ihrer Creatur war, eingeladen wurde; an dieser Versammlung, die an gemel'tem Tage frühe Morgens vier Uhr gehalten wurde, ward beschlossen, dass vier Männer Wacht gestellt, die mich und meinen Bruder Pfarrer Tag und Nacht verwachen sollten – um beide wohl unter dem neuen Regime abzuurteilen. Da die Besetzung auf sich warten liess und Wilhelm sich also der anwachsenden Baurenwut immer mehr ausgesetzt fühlte, habe er sich am 27. Mai 1799 entschlossen zu fliehen, jedenfalls für die Zeit, da Reichenburg frei von den Truppen blieb, auf die er vertraute (welche aber erst am 9. August kamen). Dies sei keine Schmeichelei: Denn wenn ich mein politisches Glaubensbekenntnis getreu und ohne Hinterhalt ablegen müsste, so möchte ich am allerliebsten ein freier und unabhängiger Helvetier sein. – Sed tempora mutantur et nos mutamur in illis. Wer dieses Sprüchgen so wie ich im Auge hält, wird sich immer in Alles fügen, wird

immer dem Mächtigeren gehorchen; denn nur in diesem Fall ist der friedliche Bürger ein wahrer Patriot, ohne dies aber ist er ein aufbrausender Rebell. So sei er nach Rapperswil gegangen, wo die Kaiserlichen eben eingezogen. Als am 9. Juni 1799 der Bruder berichtete, dass die Wut meiner Feinde grösser als jemals – dass selbst kaiserliche Soldaten, vermutlich auf Feindes Eingebung, in mein Haus feindlich eingedrungen und Unfug und Räubereien verübt hätten und er die Gewalt gegen Frau und Kinder weit grösser wähte als sie war, sei er kurz entschlossen nach Schänis zu General Jellatschitsch gereist, um von diesem für Bruder Pfarrer und mich wider Volkes Wut und Räubereien den benötigten Schutz zu erflehen, den er auch sogleich schriftlich erhielt – zum Missbehagen seiner Feinde. Nach Reichenburg zurückgekehrt, habe er eine Kopie der Schutzschrift in der Wohnstube an augenfälliger Stelle angebracht und warte nun auf den Gerichtstermin.

Ob es dem Funktionär dann ähnlich erging wie dem geistlichen Bruder? Über ihn rapportierte nämlich der Einsiedler Statthalter Pater Konrad seinem Abte: *Der alte Pfarrer Wilhelm zu Reichenburg hat so schreckliche Delicta, dass ich es für nötig finde, dass Euer Hochfürstlichen Gnaden der Kurie von einem Untersuch seiner Laster schreiben und ihn fest bewachen.* Das Verfahren muss durchgeführt worden sein. Jedenfalls untersagten im Dezember 1799 helvetische Behörden dem Dekan von Altdorf, den Pfarrer Wilhelm mit gerichtlichen Betreibungen zur Bezahlung seiner Kanzlei- und Gefangenschaftskosten anzuhalten; sie waren entstanden, als die Österreicher im Sommer 1799 den patriotischen Pfarrer eingesperrt und nach Meersburg vor das bischöfliche Gericht gebracht hatten.

Im Zusammenhang mit diesen Vorkommnissen steht die dringlich behandelte Installierung einer neuen, natürlich Österreich genehmen Dorfbehörde, wie sie aus einem Brief von General Baron Jellatschitsch an den Pater Statthalter zu Einsiedeln vom 5. August 1799 aus dem Hauptquartier zu Wolterau hervorgeht: *Die Gemeinde Reichenburg ist mich durch den allda stehenden Herrn Offizier bittlich angegangen, um zur Handhabung der Ordnung und Aufrechterhaltung der Gesetze und Gerechtigkeit ihnen einen obrigkeitlichen Beamten von Seiten des fürstlichen Gotteshauses Einsiedeln wie ehemals beizugeben, indem die Gesinnungen der dortigen Einwohner nach ihrem eigenen Geständnis sehr verschieden sind.* Jellatschitsch drängte auf baldige Erfüllung der Bitte, aber auch auf kluge Auswahl, müsse der Mann doch mittels gerechter Amtsführung in durch Gehässigkeit und Parteigeist angespannter Lage sich behaupten können!

Bereits drei Tage später *begab sich Pater Konrad selber nach Reichenburg und nahm hier den Bewohnern den Eid der Treue und des Gehorsams entgegen, den sie freudig leisteten.* Gleichentags bezeugten die frisch ernannten Gemeindevorsteher zu Reichenburg, dass *auf den heutigen Tag die ganze Gemeind sich wiederum an den gnädigsten Fürsten und Herrn in den uralten Rechten und Gerechtigkeiten ergeben und dann neu den Treueid geleistet* habe. Der hierzu beordnete österreichische Oberleutnant Schlawitz bekräftigte den Akt mit Unterschrift und Siegel am 8. August 1799. Die Urkunde, mit der das Kloster am 12. März 1798 auf die Herrschaftsrechte in Reichenburg verzichtet hatte, wurde Pater Konrad ausgehändigt. Im Übrigen gewährte die österreichische Armeeleitung Unterstützung

bei der Zurückforderung der gestohlenen Sachen.

Während der sommerlichen Drôle de paix disponierten die Alliierten ihre Kräfte in der Schweiz um: Die russische Armee unter General Korsakoff sollte im August 1799 die Österreicher in Zürich und der Nordschweiz ablösen, General Suworoff aber von Italien aus einrücken und sich mit Korsakoff vereinigen. Bevor dies zustande kam, gingen die Franzosen unter Masséna in die Gegenoffensive. Sie eroberten Stück um Stück der vom Gegner besetzten Gebiete zurück, so auch die Linthebene und schliesslich Zürich. Suworoff, der durch das Tessin über Uri vorstossen wollte, wurde blockiert und nach Osten abgedrängt. Ein beträchtlicher Teil der Kampfhandlungen fand im Kanton Linth statt. Schon am 20. August 1799 befand sich die Untere March in französischer Hand. Ab dem 29. August folgten, unter wechselndem Erfolg und entsprechender Schädigung der Zivilbevölkerung, Angriffe von Tuggen nach Uznach, von Bilten aus ins Glarnerland, über die Ziegelbrücke und endlich über den Kerenzlerberg gegen Walenstadt ins Sarganserland, wo General Jellatschitsch nun Hauptquartier hielt. Am 26. September 1799 überumpelten die Franzosen von Bilten und Tuggen aus die Kaiserlichen im Gaster und setzten sich in der Folge im Glarner Unterland und am Walensee fest. Dabei kam sogar deren Oberbefehlshaber General Hotze bei Schänis um. So vermochten die Angreifer, allerdings unter schweren Kämpfen, den aus dem Muotatal über den Pragel nach Glarus vorstossenden Russen Suworoffs den Durchbruch zu verwehren und sie über das Sernftal und den verschneiten Panixerpass nach Graubünden zu vertreiben. Während Monaten

trennte fortan der Rhein nördlich von Sargans die Kriegsparteien, bis Frankreich im Frühling 1800 erneut in die Offensive ging: Im Juni gewann Napoleon bei Marengo Oberitalien zurück und Moreau bezwang im Dezember bei Hohenlinden Österreich.

II.5 Von der Helvetik zur Mediation⁷

In der Schweiz kehrte mit dem Sieg der Franzosen die Helvetik samt ihrer bürokratischen Apparatur zurück. Reichenburg hatte mit dem Kloster erneut nichts mehr zu schaffen, und Verwalter Wilhelm kümmerte sich nach wie vor um den Zinseinzug der verstaatlichten Einsiedler Kapitalien (vgl. oben Kapitel II.5). Nach den vielen politischen und kriegerischen Wirren vergrösserte der schlimme Winter 1799/1800 die Not im Land. Die Glaubwürdigkeit des Regierungssystems litt darunter, umso mehr, als dieses selber mit aufreibenden inneren Auseinandersetzungen beschäftigt war. Es kam zu mehreren Staatsstreichen. Zuerst standen gemässigte Republikaner strenggläubigen Patrioten, dann Föderalisten radikalen Zentralisten gegenüber. Auch Napoleon, der nun in Frankreich den Ton angab, mischte mit und liess die gemässigt föderalistische Verfassung von Malmaison ausarbeiten (April/Mai 1801). Landammann und Tagsatzung kehrten wieder, vorerst allerdings nur auf dem Papier. Doch strahlten jetzt die Umstrukturierungsmassnahmen bis in die regionalen Ebenen hinunter aus, die bislang von den Zuckungen des helvetischen Zentralgehirns kaum betroffen worden waren. Vor allem in den ehemals abhängigen Landschaften des Kantons Linth stellte sich das Problem

der Zugehörigkeit. Die Meinungen waren geteilt, zumeist nach Patrioten und Altgesinnten. Seit Anfang Juni 1801 meldete der Regierungsstatthalter des Kantons Linth eine lebhafte Tätigkeit der bekanntesten Männer, deren Ziel die Verbindung der March mit Gaster, den Höfen, Einsiedeln, Uznach und Rapperswil zu einem eigenen Kanton scheine gewesen zu sein. Auch Munizipalität und Zugezogene der Gemeinde Reichenburg hatten ihn am 4. Juni 1801 gebeten, sich kräftig für diesen Wunsch zu verwenden: *Wir entheben uns, zu erwähnen, dass wir mit March und Schwyz zu keiner Zeit gut einverstanden waren, und dass es oft den Fürsten von Einsiedeln nur diese Worte kostete: «Ich will euch Schwyz übergeben», um uns wieder alsbald kriechend vor seinen Füssen zu sehen. Zwar hatte der Fürst kraft bestehenden Akkordaten nie ein Recht, Reichenburg an jemand zu veräussern. Indes erkannten wir gut genug, dass bei der kleinsten Betrübnis Geweilter Gewalt für Recht passieren könnte. Die Revolution selbst war nicht vermögend, uns mit Schwyz oder dessen Angehörigen in der March anzupaaren. Wir revoltierten erstlich allein, dann zogen wir mit Glarus und Gaster in den unseligen Krieg nach Wollerau und Rapperswil und zogen von dort auch nicht eher zurück als bis der Glarner Kommandant Paravicini die hirnlose Sache verspielt gab.*

Nachdem aber ein neuer Verfassungsentwurf die alten Kantone aufwertete, hätten sich, so der Statthalter weiter, die Interessen getrennt: Das Hauptaugenmerk sei nun die Vereinigung der March in einem Bezirk geworden, doch habe die Frage des Anschlusses an Schwyz oder Glarus die Führer gespalten. Von da an sei auch Misstrauen und Leidenschaft aufgekommen. Die An-

hänger der neuen Grundsätze, als Gegner der Herrschaft von Schwyz, hätten zu Glarus geneigt, die andern, die Vorteile für sich in der Vereinigung mit Schwyz zu finden hofften, arbeiteten für dieses.

Erstaunlicherweise figurierte Reichenburg im Entwurf der Kantonsverfassungen vom August 1801 bei Glarus, während die übrige March zu Schwyz zählte. Weitere Putsche verzögerten die Umgestaltung des Staates, sodass die bisherigen Strukturen mehr oder weniger in Kraft blieben. Im Juni 1802 kam endlich eine neue Verfassung zur Abstimmung. Sie hielt an der lange erörterten traditionellen Landeseinteilung fest. Die Neinstimmen überwogen zwar im Verhältnis 5 : 4. Da jedoch die Nichtstimmenden als Befürworter zählten, wurde die Vorlage angenommen. Die Ablehnung war vor allem in den Urkantonen stark, denen sie der Gebietsremedur zum Trotz offensichtlich noch immer zu helvetisch anmutete. Reichenburg bildete nun einen Teil der March. Nach wie vor blieb die Schweiz indessen Frankreichs Spielball. Als Ende Juli 1802 die französischen Truppen das Land freigaben, nahm, von Napoleon wohl kalkuliert, die Reaktion überhand.

Am 1. August 1802 rief eine Schwyzer Landsgemeinde alten Stils die ehemaligen Behörden wieder ins Leben; die Äusseren Landschaften wurden zur Teilnahme eingeladen. In der March jedoch waren die Meinungen gespalten. Die Mehrheit neigte zu Schwyz, eine Minderheit zu einem Kanton Linth, und sogar ein Schwyzer Halbkanton March-Uznach-Gaster wurde diskutiert. Am 16. August 1802 beschloss die Märchler Landsgemeinde, zu Schwyz zu halten; gleichzeitig be-

stellte sie eine Interimsregierung. Auch in Reichenburg trug man den neuen Verhältnissen Rechnung: Am 16. August 1802 ernannte die Gemeinde einen Deputierten auf Schwyz, um sich an der Organisation des Kantons zu beteiligen. Doch waren mit dieser Lösung nicht alle Bürger einverstanden. Der helvetische Beamte Wilhelm protestierte am 8. September 1802 bei Landammann und Räten der March. Sie hatten am 4. September Reichenburg zur Mitwirkung eingeladen und damit Erfolg gehabt. Wilhelm kritisierte: Man wisse zwar die Freundschaft der March zu schätzen; einem Anschluss stehe aber der am 7. August 1799 dem Kloster Einsiedeln geleistete Eid der Treue entgegen. Nach Auflösung des vierjährigen Provisoriums wolle deshalb die entschiedenere Gemeindemehrheit sich keiner anderen Regierung anschliessen als dem Fürsten! Daher sei man erstaunt, dass unsere *Munizipalität mit einigen Anverwandten* an der Märchler Landsgemeinde teilgenommen und sich kraft eines Gemeindebeschlusses für beauftragt ausgegeben, mit dem Bezirk gemeinsame Sache zu machen. *Uns an Sie anzuschliessen* gebe es im Dorf weder eine Mehrheit noch einen rechtsverbindlichen Akt. Der Restaurierungsidee entsprechend verlangte der im Sommer 1802 für ein paar Wochen reaktionär regierte Kanton Schwyz auch die Oberaufsicht über die einsiedlischen Klostergüter. Für Reichenburg waren der Märchler alt Landammann Johann Pius Bruhin und eine Reichenburger Vertrauensperson vorgeesehen. Diese forderten Amtseinzüger Wilhelm am 9. September 1802 auf, seine helvetischen Funktionen einzustellen und die entsprechenden Unterlagen abzugeben. Landammann und Rat der March zu Lachen bestätigten die Verfügung. Wilhelm, *Nationalzinseinzü-*

ger des Hofes Reichenburg, antwortete, er habe inzwischen von der Helvetischen Regierung entgegengesetzte Weisung erhalten. Man werde deshalb verstehen, dass er nicht anders könne, als der alten Behörde die Treue zu halten. Die Auflösung dieses Knotens erwies sich schliesslich als eine Machtfrage: Ein Schreiben Wilhelms vom 23. November 1802 an die zuständige Behörde des Kt. Linth lässt erkennen, wie es weiterging: Schwyz setzte das Vorhaben durch, kassierte die Akten und stellte ihn während mehrerer Wochen unter Hausarrest.

In Schwyz waren die Vertreter der helvetischen Regierung inzwischen wie vielerorts in Bedrängnis geraten, und auch ihre Armee vermochte den Aufbruch nicht zu stoppen. Nachdem dieser fast das ganze Land erfasst hatte, griff Napoleon einmal mehr durch. Er verfügte die Umkehr, stellte Truppen an die Grenzen und bekräftigte, als Widerstand sich weiter regte, seinen Willen Ende Oktober 1802 mit neuerlicher Besetzung! So konnte Wilhelm den erwähnten Brief vom 23. November 1802 an seine helvetischen Vorgesetzten mit dem bezeichnenden Satz beenden: *Nun lebe ich seit der Ankunft der Franken wieder in Freiheit und werde zufolge Ihrer Zuschrift meine Kräfte verdoppeln, um Ihnen bald einige Zinsgelder samt Rechnungen einbringen zu lassen. Indessen geharre mit republikanischem Gruss und geziemender Achtung ihr bereitwilliger Wilhelm, Nationaleinzüger.* Doch freute Wilhelm sich zu früh; denn we-

nige Wochen später erhielten die Klöster ihr verstaatlichtes Eigentum zurück, und seine Aufgabe ging nun wirklich an alt Landammann Bruhin über, der sie für Einsiedeln besorgte.

Das Wohlwollen massgebender Beamter hatte den Einsiedler Mönchen noch während der Helvetik den Weg zurück aus dem Exil geebnet. Schon am 29. November 1801 war der Dekan, Pater Moritz Brodhag, mit drei weiteren Konventualen im Klosterdorf eingetroffen, um zuerst einmal die Betreuung der Pfarrei wieder zu übernehmen. Bald darauf hielt auch Abt Beat Küttel feierlich Einzug. Und nachdem das Land Schwyz die Helvetik über Bord geworfen hatte, verhiessen im August 1802 Landammann und Rat dem Kloster fortdauernden Schutz. Am 7. Oktober 1802 fasste der Schwyzer Landrat sogar den Wiederherstellungsbeschluss. Dann aber gebot Napoleon wie gesagt der Reaktion in der Schweiz Einhalt, sodass das Stift Einsiedeln rechtsgültig erst 1803 wiedererstand. Napoleon zitierte damals bekanntlich ein halbes Hundert Schweizer Delegierte nach Paris, zwecks Ausarbeitung einer ihm und dem Land «entsprechenden» Verfassung. Das war die sogenannte napoleonische Vermittlung oder Mediation: die Verfassungen der Kantone und des Bundes vom 19. Februar 1803. Diese sollten immerhin gut zehn Jahre bestehen – bis sich mit Napoleons Fall das «Rad der Zeit» noch einmal etwas zurückdrehte und Reichenburg ein letztes Mal unter die Klosterherrschaft kam.